

Zeitschrift: Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1948)

Artikel: Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler
Autor: Furrer, Walter
Kapitel: Der Deutschunterricht in der Volksschule
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C. Der Deutschunterricht in der Volksschule

Wie versucht die Praxis heute ihre Aufgabe unter den obwaltenden Umständen zu lösen? — Wir übergehen Fibeln, Lese- und Lehrbücher, die jedermann leicht selber einsehen kann, und wir verzichten auf die Erörterung von Lehrplänen und Stoffprogrammen, was hier in Kürze doch nur unzureichend geschehen könnte.

Wer die im II. Teil und die fernerhin mitgeteilten Arbeiten unserer Schüler aufmerksam liest, wird zugestehen müssen, dass darin eine sehr bemerkenswerte Entwicklung ausgewiesen wird. Als Lehrer möchte man in Kenntnis aller Schwierigkeiten von einem eigentlichen Erfolg des Deutschunterrichts sprechen und das lehrplanmässige Verfahren als gerechtfertigt betrachten. Das Beste, was unsre Volksschule leisten kann, ist die Anziehung einer redlichen Werkgesinnung gegenüber den sprachlichen Aufgaben. Eine solche scheint uns in den vorliegenden Aufsätzchen im allgemeinen deutlich erkennbar. Auf allen Stufen ist eine eindruckliche Eigenart der Inhalte und Formen festzustellen, frei von Künstelei und Phrasen. Dahinter steht die pädagogische Überzeugung, es sei besser, freie, wenn auch mangelhafte Leistungen der Schüler zu verantworten, als sie auf angedrillte Ausdrucksmanieren festzulegen. Der sachkundige Leser bemerkt allerdings bei der Durchsicht einzelner Klassenreihen hinter der zu Tage tretenden Vielfalt auch den verborgenen Einfluss bestimmter Übungen und persönlicher Zielsetzungen des Lehrers.

Das stilistisch mehr oder weniger vom Unterricht abhängige Schuldeutsch ist uns im vorangehenden Kapitel in wenig vorteilhaftem Zusammenhang erschienen. Jedem Beurteiler, der um die Notwendigkeit des Einübens bestimmter Formen auf den verschiedenen Schulstufen weiss, wird in unseren Arbeiten der individuelle Gebrauch der Sprachmittel fast durchwegs als bis zu den Grenzen des überhaupt Wünschbaren vorgeschritten scheinen. Man muss sich ja bewusst sein, dass jedem Plus an

Freiheit in der Verwendung eines Instruments während der Lehrzeit, ein Minus an automatisierter Sicherheit bei dessen Handhabung während der Wanderjahre entspricht. Von dieser Einsicht her betreibt denn auch der Sprachunterricht in den welschen Schulen die Ausbildung im engsten Anschluss an literarische Vorbilder. Wer die Dauerhaftigkeit der abschliessend erreichten Sprachleistungen ebenso schätzt, wie die augenblickliche Unbefangenheit im Ausdruck, wird Anzeichen eingeübter, stufengemässer Ausdrucksformen positiv bewerten.

Was als stufengemäss gelten soll, wird in grammatischer Hinsicht durch Lehrpläne und Übungsbücher von Zeit zu Zeit verbindlich festgelegt. In Bezug auf den Stil ist den Lehrern völlige Freiheit gewährt. Die Mehrzahl der bei dieser Untersuchung mitarbeitenden Kollegen erstrebt in ihren Klassen eine sachliche, genaue und klare Darstellungsweise, versucht also zur Zwecksprache zu erziehen, ohne indes der kindlichen Art Zwang anzutun. Eine Minderheit bemüht sich, den Schülern die Schriftsprache vor allem als Ausdrucksmittel des subjektiven Erlebens dienstbar zu machen, ohne dabei auf sachlich genaue und klare Beschreibung zu verzichten. Über die pädagogische Berechtigung und den praktischen Wert der beiden Richtungen (im Aufsatzunterricht) wird seit Jahrzehnten redlich gestritten. Da sie in unserem Material nicht extrem vertreten werden, beeinflussen sie unsere Ergebnisse nicht einseitig.

Zu den Alltagssorgen beim Erwerb und Gebrauch des Hochdeutschen gehören (neben der Rechtschreibung) als angebliche Hauptschwierigkeiten die zwischen Dialekt und Schriftsprache bestehenden lexikalischen und syntaktischen Unterschiede. — Prüft man diese des nähern, so erweisen sie sich als geringfügig; Wortschatz und Satzbau stimmen weitgehend überein. Jede aufmerksame Lektüre der Aufsätzchen unserer Elementarschüler beweist, dass das Überwinden der lautlich-klanglichen Unterschiede viel schwerer fällt und nur langsam gelingt. Es wird vorerst nachahmend, bald auch mit Hilfe richtiger und falscher Analogien versucht und kann für die schriftlichen Arbeiten im

dritten Schuljahr als einigermaßen vollendet gelten. Indessen bilden die lautlichen Differenzen zwischen Mundart und Schriftsprache eine Hauptursache der Fehler beim Bilden der Fall- und der Zeitformen. «Auch diese sind grossenteils auf das Konto unserer Mundart zu setzen», heisst es zu den diesbezüglichen Statistiken einer sorgfältigen Untersuchung (22).

Die Rechtschreiblehre unserer Schulen stützt sich noch zu sehr nur auf das visuelle Gedächtnis und auf motorische «Erinnerungen». Lautrichtiges Sprechen ist für das richtige Schreiben abgewandelter Wortformen unbedingt nötig, wie ungehemmtes Sprechen das Schreiben eines flüssigen Stils erst richtig ermöglicht. Die methodischen Reformen, welche in dieser Hinsicht von J. M. Bächtold gefordert werden (3 und 4), verdienen die praktische Erprobung in allen Schulstuben.

Interessant sind in dieser Beziehung die in England von Wissenschaftlern und Praktikern entwickelten, in den «Oxford-Readers» niedergelegten Methoden für den Englisch-Unterricht bei Eingeborenen. Sie verlangen zuerst im Zusammenhang wirklicher Lebensumstände das artikulatorisch und musikalisch richtige Sprechen stereotyper Sätzchen, später das Lesen einfacher Gespräche und erst nach einwandfreien Erfolgen das freie Sprechen und Schreiben.

Von den Unterschieden des Wortschatzes und der Satzbildung darf man sagen, sie seien zwischen unseren ostschweizerischen Mundarten und der Schriftsprache gerade gross genug, um von den Kindern bemerkt und durch geeignete Übungen sicher überwunden zu werden. Es ist in dieser Hinsicht nicht gerechtfertigt, vom Hochdeutschen als von einer Fremdsprache zu reden. Eine einlässliche Untersuchung der sachlichen, hier bestehenden Differenzen hat Scheibelhuber für bayrische Verhältnisse geliefert. (42). Seine Arbeit scheint nirgends wiederholt worden zu sein, obwohl damit in jedem Dialektgebiet nützliche Hinweise auf besonders nötige Übungen gegeben werden könnten. Immerhin ist auf Otto von Greyerz' «Deutsche Sprachschule für Schweizer Mittelschulen» hinzuweisen mit seinem «zwischen Mundart und Schriftsprache vergleichenden Lehrverfahren.»